

Der chinesische Staatsbankrott.

Die Hoffnungen, die der Vater der chinesischen Revolution, Dr. Sunjatsen, an den Sturz der Mandchü-Dynastie geknüpft hat, haben sich nicht erfüllt. China hat weder einen Aufstieg genommen wie das raffenerwandte Japan, noch ist es mit einem Schlage zur entscheidenden Großmacht in Asien geworden. Es hat weder alle seine Völker im beglückenden Frieden vereinen, noch den Außenbezirken (Mandschurei, Mongolei und Tibet) die Luft sich selbständig zu machen, nehmen können. Aber noch mehr. Das neue China, das kaiserlose, konnte wie das alte, die

Not des Volkes

nicht stillen und den Mangel der hungernden Provinzen nicht lindern. Immer dringender ward daher die Notwendigkeit, eine Anleihe aufzunehmen. Aber freilich, die Sache war nicht leicht. Nur eine entschlossene Persönlichkeit, die furchtlos die Widerstände bekämpfte und nur das Wohl des Landes im Auge hatte, konnte in dieser peinlichen Verlegenheit dem Lande helfen. Dazu aber war der erwählte Präsident Yuanjatsen trotz aller seiner Talente nicht der Mann. Er ist wohl durch die Erfahrungen der letzten Monate auch irre geworden an dem chinesischen Volke und hat einsehen gelernt, daß der zunehmende

Mangel an Nationalbewußtsein

die erste Frucht der Revolution ist, deren Besieger er sein sollte und deren Werkzeug er schließlich ward. So war er zum ewigen Diplomaten, zum fortwährenden Zaudern verurteilt und es ist kein Wunder, wenn das Finanz-Geld des Landes schlimmer ist, als je zu Zeiten der Mandchukaiser. Der augenblickliche Stand in der chinesischen Anleihefrage läßt wenig Hoffnung auf einen baldigen Abschluß. Dies geht vor allem aus einem Rundschreiben des chinesischen Finanzministers an die Provinzvorstände hervor, das das zu erwartende

Verfügen amtlicher Mittel

für die Provinzen in nächste Aussicht stellt. Für die in China interessierten Mächte muß dieses amtliche Zugeständnis der chinesischen Zahlungsfähigkeit von hoher Bedeutung sein, denn in ähnlichen Fällen ist man in den chinesischen Provinzen früher immer dazu übergegangen, die provinziellen Truppentörper aufzulösen (weil ihre Erhaltung aus dem Provinz-Schatz geschah) und dann irgend eine recht empfindliche Sondersteuer anzuschreiben. Diese Maßregeln waren aber bisher regelmäßig der Beginn einer

Fremdenhete.

da die durch die Steuern in Unzufriedenheit verlegte chinesische Provinzbevölkerung die Schuld meist auf das fremde Element in China abwälzen geneigt ist. Aber die zum Schutze der Fremden in China zu ergreifenden Maßnahmen wird man sich daher in den nächsten Tagen zwischen den interessierten Großmächten zu verhandeln haben. In Deutschland verfolgen denn auch die amtlichen Stellen die Geschäfte mit gesteigerter Aufmerksamkeit. Für den Fall etwa ausbrechender Unruhen sind zum

Schutz der Deutschen in China

die weitgehendsten Vorkehrungen getroffen worden. Eine Entsendung der in den chinesischen Gewässern kreuzenden deutschen Schiffe in die am ehesten von Gefahr bedrohten Gegenden wird sofort nach den ersten Nachrichten von einer Zuspitzung der Verhältnisse erfolgen. Auch alle anderen Mächte haben Vorbereitungen getroffen, ohne Rücksicht auf die Erklärungen der chinesischen Regierung, wonach im Lande alles ruhig ist. Wie trügerisch diese amtlichen Erklärungen sind, zeigen die Vorgänge in Tibet und in der Mongolei, wo aufs neue

Selbständigkeits-Erklärungen

erlassen werden. Als Volk und Truppen in China noch im Banne des Sieges der Revolution standen, konnte man in Peking hoffen, der Reichsverweser und Abtrünnigen Herr zu werden. Wenn die Regierung jetzt aber dem Volke nicht zeigt, daß sie unbestimmt um das Geschick einiger Nationalisten, bereit ist, dem

Land, wenn auch unter augenblicklichen Opfern, Geld zu verschaffen, so wird sie im Kampfe gegen die Empörer ohne Gefolgshaft sein. Den Herren in Peking bleibt nur die Wahl: Hilfe der Mächte oder Staatsbankrott und Zerfall des Reiches. Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Im Auftrage Kaiser Wilhelms wird Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Monarchen, Mitte August dem rumänischen Königspare einen Besuch in Sinaja abstatten.

* Wie verlautet, ist nunmehr ein vorläufiger Entwurf für ein Reichsgesetz zur Regelung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen vom Reichsamte des Innern und Reichsjustizamt fertiggestellt. Der Entwurf soll im nächsten Herbst von Sachverständigen durchberaten werden. Gegenwärtig ist der Verkehr mit Luftfahrzeugen in Deutschland nur für Preußen durch eine Verordnung der Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern geregelt. Die preussischen Vorschriften erstrecken sich auf das Flugwesen wie auf die Luftschiffahrt und berücksichtigen bei letzterer Luftschiffe, Freiballons und Fesselballons. Aus Anlaß der zahlreichen Unfälle, die dem Gelaß der Verordnungen vorausgingen, wurde für alle Flieger, die außerhalb der Flugplätze Flüge ausführen wollen, und für Führer von Luftschiffen, in denen Fahrgäste mitgenommen werden, der Besitz eines Prüfungszeugnisses vorgeschrieben, das vom Deutschen Luftschiffverband ausgestellt wird.

* Die internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz wird sich auf ihrer nächsten Tagung mit der Frage des Urlaubs für Arbeiter und Angestellte befassen. Zur Vorbereitung des Themas hat die deutsche Landesabteilung, die Gesellschaft für soziale Reform, sich der Aufgabe unterzogen, für Deutschland auf Grund der Jahresberichte der Gewerkschaftsbeamten, der Erhebungen von Berufsvereinen, der erteilten Auskünfte usw. den Tatbestand zusammenzustellen. Einzelheiten des Ergebnisses werden bereits jetzt veröffentlicht. Sie lassen erkennen, daß der Urlaubsgedanke in Deutschland Fortschritte macht, daß man ihn aber nicht durch staatliche Hilfe durchführen will. Es wäre vielmehr zu befürchten, daß durch die Forderung eines solchen Eingriffs Widerstände geweckt werden, die nicht erst wachgerufen zu werden brauchen, wenn man der Entwidlung ihren freien Lauf lasse. Man könne schon jetzt sagen, daß die Urlaubsgewährung mehr und mehr als sittliche Pflicht betrachtet werde. Und die Bewegung für Ausbreitung des Urlaubsgedankens werde, wenn die öffentliche Meinung eine rege Verarbeitung und geschickte Tarifvertrags-Politik unterstütze, auch ohne staatlichen Eingriff festhalten.

* Die für den verstorbenen Abgeordneten Bachmayer (bayr. Bauernbd.) erforderliche Reichstagsersatzwahl im niederbayerischen Wahlkreis Pfarrkirchen findet am 5. August statt.

Osterreich-Ungarn.

* Die durch den gemeinsamen Ministerrat auf Antrag der ungarischen Minister beschlossene Ablehnung des 250-Millionenkredits für die Verbesserung der Feldgeschütze wird wahrscheinlich den Austritt des österreichisch-ungarischen Kriegsministers Aussenberg zur Folge haben. Dieser hat zunächst an den Kaiser einen schriftlichen Einspruch wegen des abzulehnenden Beschlusses gerichtet, worin er erklärt, unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr für die Schlagfertigkeit der Armee garantieren zu können. Von der Entscheidung des Kaisers wird der Kriegsminister weitere Schritte abhängig machen.

Frankreich.

* Die Annahme des Regierungsentwurfs über die Wahlreform sähete in der Kammer, wie nachträglich berichtet wird, zu sehr erregten Szenen. Die Gegner des Entwurfs wollten

einen Heidenlärm und verlangten die Abkündigung des Kabinetts. Sie verlangten sich erst, als Ministerpräsident Poincaré erklärte, er werde, wenn der Kabinetsanbauer, die Vertrauensfrage stellen und sei sicher, dann noch eine größere Mehrheit zu finden als jetzt für den Entwurf, der mit 334 gegen 217 Stimmen angenommen worden war.

Italien.

* Die auf dem Kongreß der italienischen Sozialisten in Reggio Emilia zutage getretene verschiedenartige Auffassung über die Haltung den Kriegs-Ereignissen gegenüber hat zur Gründung einer besonderen gemäßig-sozialistischen Partei geführt. Dieser sind bisher dreizehn sozialistische Deputierte, darunter der vom König einst zum Minister ernannte Bissolati, beigetreten. Sie beschließen, ihre Mandate niederzulegen.

Portugal.

* Wie aus Lissabon berichtet wird, läßt die Regierung amtlich bekannt machen, daß der monarchistische Aufstandsversuch im Norden des Landes vollständig niedergeschlagen sei. Es sind in verschiedenen Städten insgesamt 149 Personen verhaftet worden, die im Verdacht standen, den Aufstand irgendwie begünstigt zu haben.

Afrika.

* Die Lage der Deutschen in Marokko wird in ein großes Licht durch eine Mitteilung aus Tarudani gerückt. Dort hat der Statthalter des Thronerbesors el Hiba den Deutschen befohlen, innerhalb zwölf Stunden abzureisen. Wenn auch nähere Einzelheiten über dieses Vorkommis fehlen, so zeigt es doch, welche Stellung die Deutschen unter der französischen Schutzherrschaft über Marokko einnehmen. Die Pflicht Frankreichs wäre es, gerade bei dem gespannten Verhältnis zu Deutschland alles aufs peinlichste zu vermeiden, was Anlaß zu neuen Meinungen geben könnte.

Asien.

* Je größer die Geldnot in China wird und je hartnäckiger die Regierung sich weigert, die Anleihebedingungen der Mächte anzunehmen, desto schlimmer wird die allgemeine Misere im ganzen Lande. Besonders die Tibetener wollen die Verlegenheit der Regierung benutzen, um ihre Selbständigkeit zu erlangen. Tibetische Truppen sind in die chinesische Provinz Szechuan eingedrungen und haben in der Stadt Sitang Frauen und Kinder niedergemetzelt oder lebend verbrannt. Natürlich hat China eine große Truppenmacht — so sagt wenigstens die Regierung — gegen die Ruhestörer aufgebaut.

Geständnis des Kassenboten Haase.

Der Kassenbote Haase, der vor einiger Zeit bei der American Express Company in Berlin 100 000 Mark unterschlug, sich wochenlang verborgen hielt und dann der Polizei stellte, hat nun, nachdem er anfanglich behauptet hatte, 94 000 Mark seien ihm gestohlen worden, auch gestanden, wo das Geld geblieben ist. Haase hatte die 94 000 Mark auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin vergraben, wo der Schatz auch richtig gefunden wurde. Das Geständnis kam auf folgende Weise zustande: Bei einer Unterredung mit seinem verteidigenden Rechtsanwalt Brederick, hielt Haase zunächst das Märchen aufrecht, er sei in einem Hotel an der Königgräber Straße um die 94 000 Mark bestohlen worden. Der Anwalt wies demgegenüber darauf hin, daß diese Erzählung doch höchst unwahrscheinlich klinge und bei den Richtern sicher keinen Glauben finden werde. Haase schwieg eine Weile, während welcher sein Verteidiger ihn darauf aufmerksam machte, daß er zweifellos mit einer weitaus geringeren Strafe davonkommen würde, wenn er die Wahrheit sage. Dann sprang Haase auf, schritt mehrere Male in hitziger Erregung auf und nieder, wandte sich dem Anwalt zu und sagte ihm, er habe das Geld

auf dem Tempelhofer Felde vergraben; es seien im ganzen 94 000 Mk., 50 000 Mk.

solle der Rechtsanwalt davon haben unter der Bedingung, daß der Anwalt über das Versteck absolute Stillschweigen wahren lasse und sich bemühe, seinen Klienten so bald wie möglich frei zu bekommen, die restlichen 44 000 Mk. wolle er selbst behalten. Dieses mehr als eigenartige Ansuchen lehnte Rechtsanwalt Brederick selbstverständlich ab, redete aber seinem Klienten zu, daß er ihn ermächtigte, dem Untersuchungsrichter Mitteilung von dem Geständnis zu machen. Nach langem Zögern willigte Haase endlich ein.

Deutsche Offiziere als Flugzeug-Erbauer.

HP Die Nachricht, daß der Chef der Verkehrsabteilung im preussischen Kriegsministerium, Oberst Schmiedede, einen Doppeldecker für Seereisewege gebaut habe, hat allgemein, besonders auch im Ausland, Aufsehen erregt. Und doch ist Oberst Schmiedede nicht der einzige deutsche Offizier, der sich mit dem Bau von Flugzeugen beschäftigt. Wohl der erste aktive Offizier, der an den Bau von Flugzeugen ging, war der damalige bayrische Major v. Parveval, den man heute fast ausschließlich als Luftschiff-Erbauer und Hochschullehrer kennt. Major von Parveval hat sich bereits lange, ehe er an den Bau seines Luftschiff-Systems heranging, theoretisch mit der Flugtechnik beschäftigt, und auch seine ersten praktischen Versuche fallen in die Zeit vor dem Auftreten des ersten Parveval-Luftschiffes. Diese Arbeiten fanden später ihre Fortsetzung in den Versuchen, die Parveval mit einem Wasserflugzeug eigener Bauart machte.

Daß die Versuche dann abgebrochen wurden, lag nicht so an dem anfänglich mangelnden Erfolg, als an der anderweitigen vielseitigen Tätigkeit des Majors v. Parveval, die eine fruchtbringende weitere praktische Tätigkeit im Flugzeugbau vorläufig verhinderte. Von anderen Offizieren, die selbst Flugzeugkonstrukteure sind, ist dann vor allem der Prinz Sigismund von Preußen zu nennen, der auch bisher der erfolgreichste Offizierkonstrukteur ist. Sein Apparat, ein schlanter Eindecker von schnittiger Form, der auf der Allgemeinen Luftfahrzeug-Ausstellung in Berlin im April d. J. allgemeines Aufsehen erregte, hat sich bei den Probeflügen ausgezeichnet bewährt. Leider wurde der Apparat bei einem Fluge vom bösen Winde umgestürzt und zerstört; gegenwärtig ist aber ein neuer Apparat von ihm im Bau, bei dem die mit dem ersten gemachten Flugversuche verwendet werden.

Als Offizier war auch der Bruder des erfolgreichen Fliegers und Flugzeugbauers Hans Grabe, Oberleutnant Grabe, schon im Flugzeugbau tätig. Nachdem er später sein Fliegerzeugnis erworben hatte, schied er aus dem Militärdienst, um seinen Bruder in der Leitung der großen Fabrik in Borg zu unterstützen. Ein anderer Flugzeugbauer unter den Offizieren ist Leutnant Coler, der sich schon seit Jahren theoretisch und praktisch mit der Flugtechnik beschäftigt. Er hat in Deutschland als erster den bemerkenswerten Versuch gemacht, die Gleichgewichtshierarchie des Flugapparates selbstständig durch einen eingebauten Streifen zu erzielen. Die ersten, vor drei Jahren etwa vorgenommenen Versuche, hatten sehr befriedigende Ergebnisse, die zur weiteren Verbesserung führten, und der neue Apparat des Offiziers, mit dem gegenwärtig in Lettow bei Berlin Probeflüge gemacht werden, soll erweisen haben, daß der beschriebene Weg der rechte ist. Es scheinen übrigens zwischen den Versuchen Colers und der Gründung einer Zeppelinischen Flugzeugfabrik in Friedrichshafen Zusammenhänge zu bestehen, worauf auch die Tatsache hinweist, daß Leutnant Coler den ersten von der Friedrichshafener Motorenfabrik nach einem neuen System erbauten Flugmotor verwendet. Man sieht aus allen diesen Mitteilungen, daß nicht nur von Privatleuten, sondern auch in Offizierskreisen eifrig an der Verwirklichung gearbeitet wird. Man ist hierzulande — im Gegensatz zu Frankreich — nur ein wenig schweigsam hinsichtlich der Pläne und Erfolge.

Siegende Liebe.

26] Roman von Paul Blis.

(Fortsetzung.)

„Ah, dann bin ich sehr begierig, Fräulein Elisabeth,“ sagte der Vater.
„Nein, zuerst Sie. Mein Trumpf ist größer.“
Er lachte. — „Nun also, ich habe heute einen großen Auftrag bekommen: die Ausmalung der Innenräume eines neuerbauten Schlosses in Schleffen! Die Arbeit eines Jahres. Bringt ein kleines Vermögen. — Na, was sagen Sie dazu? Freut Sie das nicht auch ein bißchen?“

„Sehr sogar!“
„Nun bin ich ein reicher Mann!“ scherzte er weiter. „Eine gute Partie, Fräulein Elisabeth!“

Und sie in gleichem Tone: „Na also! Dann hätten Sie nur schleunigst Umchau unter den Töchtern des Landes!“

„Das habe ich bereits getan!“ — Gluckstrahlend sah er sie an.

Sie wurde verlegen. Aber sie nahm sich zusammen, und heifer erwiderte sie: „Ich gratuliere schon jetzt!“

Dann drehte sie sich halb um, nach ihrem Mann Umchau zu halten.

Da hat er leise: „Fräulein Elisabeth —“
Sie erschrak. Schnell aber wappnete sie sich mit Gelassenheit. „Ah so! Sie wollen nun auch meine Neuigkeiten hören, nicht wahr?“

„Nein, ich —“
Er wollte etwas dagegen sagen: „Nein, ich —“

Aber sie fürchtete sich. Sie ahnte, was er jetzt sagen wollte; davor fürchtete sie sich, und deshalb unterbrach sie ihn schnell wieder.

„Wissen Sie, wer heute bei mir war? Das raten Sie mir! Frau Hellwig, die schöne Witwe, war da.“

„Ah!“ — Weiter brachte er nichts heraus, so sehr überraschte, ja erschreckte ihn die Neuigkeit.

Mit halb erstauntem, halb prüfendem Blick sah sie die Wirkung ihrer Worte.

Endlich fragte er: „Ja, was wollte sie denn bei Ihnen?“

„Etwas Lautes, seine Stickereten, vielleicht etwas zur Aussteuer.“

Er überhörte die Ironie ihrer Worte und fragte weiter: „Sie haben aber doch gar kein Labengeläch?“

„Nein, wir verkaufen auch nur in Ausnahmefällen an Detailhändler.“

„Und woher weiß das die Dame?“

„Ja, das habe ich mich auch schon gefragt.“

Nun wurde er immer unruhiger.

Da sagte sie: „Und morgen vormittag um elf Uhr gehe ich selber zu der Dame.“

Jetzt war er farr. — „Aber was will sie denn von Ihnen?“ fragte er angstvoll.

Ganz harmlos antwortete sie: „Feine Stickereten will sie und in Auftrag geben, das möchte sie mit mir besprechen.“

Plötzlich sagte er: „Gehen Sie nicht hin, Fräulein Elisabeth.“

„Erlaube ich Sie ihn an. — Warum denn nicht?“

„Ich kann Ihnen nicht sagen, warum — ich ahne nur, es ist besser, Sie unterlassen es.“

„Aber was sollte denn mein Chef dazu sagen? Ich habe ja nicht den geringsten Entschuldigungsgrund für mich! Nein, ich muß hingehen!“ — Abgesehen kann ich mir gar nicht erklären, wovor Sie sich so ängstigen.“

Er überlegte einen Moment, dann sagte er: „Fräulein Elisabeth, Sie wissen, was man in der Gesellschaft gesprochen hat! — Sie selber haben es mir ja am ersten Tage untrüblich wiederholt erzählt!“ — Nun denn, ich erkläre Ihnen frei und offen, es hat einst eine Zeit gegeben, wo ich eine Heirat mit Frau Hellwig ernstlich in Erwägung zog — wohl verstanden: in Erwägung zog! — Ich ging im Hause der Dame ein und aus, ich war fast täglich Gast bei ihr, und wir waren recht gute Freunde geworden — wer weiß, vielleicht hätte ich sie auch geheiratet, wenn ich — wenn ich nicht gerade im geeigneten Moment Sie wieder gefunden hätte, Fräulein Elisabeth. So lange war ich mir unklar über das, was ich für Frau Hellwig empfand — von dem Augenblick an aber sah und fühlte ich klar, da wußte ich, daß ich der Dame keine Hoffnung mehr machen durfte. Von nun an mußte es klar zwischen uns werden. Und ich begann mich zurückzuziehen. — So, Fräulein Elisabeth, habe ich Ihnen die reine, ungekünstelte Wahrheit gesagt.“

Stumm, mit verhaltener Gläubigkeit, hatte

sie zugehört. Mit dankbar innigem Blick sah sie ihn an. Zum erstenmal seit langer, langer Zeit, leuchtete ihr wieder die Sonne einer glücklichen Zukunft.

Dann fragte sie leise: „Und weshalb sollte ich nicht zu ihr hingehen?“

„Ich fürchte, Sie könnten Ihnen etwas Unangenehmes sagen. Und dem entgingen Sie doch leicht, wenn Sie eine andere Dame schicken würden,“ bat er.

Sie aber verneinte: „Ich habe niemand, der mich vertreten könnte. Ich muß allein hingehen, und ich fürchte mich auch nicht.“

Da hat er leise: „Darf ich Sie begleiten, Fräulein Elisabeth?“

„Unter keinen Umständen,“ erwiderte sie sehr bestimmt.

Aber er bat weiter: „Fräulein Elisabeth, glauben Sie mir noch immer nicht, daß ich es nun gut und aufrichtig mit Ihnen meine?“

Sie erwiderte und schweig.

Er aber immer lebhafter: „Nennen Sie mir denn noch immer nicht verzeihen, was ich einst in toller Laune getan habe? — In diesem Jahre bin ich doch ein anderer geworden! Ich bin doch bereit, jetzt alles wieder gutzumachen, was ich damals so freudlos beging! — Fräulein Elisabeth, sagen Sie mir doch nur ein einziges gutes Wort!“

Da sah sie ihn an mit vollem, offenem, gutherzigem Blick und sagte: „Ich glaube Ihnen. Aber bitte — nicht heute — ein anderes Mal — ich bitte Sie — nicht heute.“

„Wann, wann?“ lehte er leise.